DAS LUXEMBURGER WORT
ZUM SONNTAG

2. Jahrgang — Samstag, den 21. Februar 1942 — Nr. 8

GLANZ UND BITTERNIS EINES ABENTEUERLICHEN LEBENS

ZUM 100. GEBURTSTAG KARL MAYS AM 25. FEBRUAR

Zeit seines Lebens haben sich die Geister um Karl May gestritten, auch nach seinem Tod vor bald 30 Jahren am 30. März 1912, hörte das Für und Wider nicht auf. Ein Berg von Streitschriften war entstanden — doch alle gingen sie von falschen Voraussetzungen aus: weder ist Karl May in eine Reihe mit den Großen zu stellen (wenn es auch Begeisterte gegeben hat, für die er einen Platz neben Schiller und Goethe bekam!), noch gehört er, wie tausendmal behauptet wurde, der Kategorie der Schundfabrikanten an. Karl May steht in einer von ihm selbst geschaffenen Mitte, denn er ist ein echter Volksdichter geworden im gleichen Sinne, wie vordem Hans Sachs einer war. In Mays phantasiereichem Herzen haben alte Volksmärchen und Heiligen-Legenden gelebt, ihnen gab er, in seinem unablässigen Schaffen eine neue Gestalt. Er führte die Männer und Frauen der Sagenwelt in ein neues Land, in das Land seiner Phantasie, in die Steppe von Kurdistan oder hinüber jenseits des Meeres in den Wilden Westen *des neuen Kontinents.*

Darüber hinaus wollte er ein Künder sein. Ihm genügte es nicht, die Figuren seiner Bücher zu Gestalten einer starken Ethik zu machen und zu Menschen, die es über alle Abenteuer hinaus zu einer heroischen Sittlichkeit drängt. Darüber hat er sich in Aufsätzen und Vorträgen bemüht, eine Gemeinde von Gläubigen an seine Idee des „Edelmenschen", des Guten in dieser Welt zu sammeln. Die Vorstellungen, die er sich von „Sitara, dem Land der *Menschheitsseele*", schuf und die er in glitzerndes poetisches Gewand kleidete, erscheinen uns zeitbedingt, ein wenig kurios, und ihre schillernde Phantastik ist für uns blaß geworden. Doch in den Jahren seines Schaffens geriet Karl May durch seinen Künderwillen zwischen die ine seines Schaffens lxg-eSl Mühlste,bste Mühlsteine einer konfessionellen Polemik, und *die Debatte, die um ihn erwuchs, nahm* Züge einer uns kaum noch begreiflichen Gehässigkeit an. Man hat ihn damals zum ersten Mal als ‚Volksschriftsteller' charakterisiert und glaubte damit, die richtige Bezeichnung für literarisches Unkraut gefunden *zu haben*, — ohne zu ahnen, daß dieses Beiwort für spätere Jahrzehnte zu einem Ruhmestitel werden sollte. *Zu vielen Stimmen, die* den von Karl May gewolltem Sinn seiner Phantasie - Schöpfungen in der idealen Erziehung des Gewaltmenschen zum sittlich Verpflichteten erkannten, in der Erweckung und Pflege der Liebe des Abendlandes zum Morgenlande und Nachweis hoher seelischer Werte im bis dahin verkannten *Wesen der* arabischen und indianischen Stämme, gesellten sich andere von heftigster Kritik an der Erzieherische dieses *Mannes.*

Welche inneren Kämpfe hat es gekostet, bis er sich gegen die Widerstände in eigenen Selbst durchgesetz hatte, bis es ihm gelang, die eigene Phantasie und die Abenteuerlust zu bändigen, — bis seine Sehnsucht nach dem Guten sich endlich in Gestalten dokumentierte, die in heißer Sehnsucht nach den Fernen, das erträumte Land der wilden Mustangs durchstreiften, die Abenteuer der Mekkapilger erlebten und jene Welt Winnetous und Old Shatterhands, die einmal der Wunschtraum und das Phantasieland ungezählter Jungen und Mädel werden sollte. Und als Karl May sich all dies erschaffen hatte, alle materielle Not auch überwunden schien, *geriet der Alternde in neue* schwerste Bedrängnis, gefährdeten Prozesse die Frucht langer arbeitsreicher Jahrzehnte. Man gönnte es ihm *nicht, daß seine Arbeit ihm* Glück brachte, daß die Jungens im Schulhof sich nach seinen Büchern rissen und jubelten: „Wieder ein neuer Karl May!", wenn sie einmal „Satan und Ischarioth", dann wieder „Old Surehand" odere „Durchs wilde Kurdistan" in der Hand schwangen!

Und doch hat Karl May in diesen bitteren einsamen Jahren des Alterns noch ein Glück gefunden, das späte Glück an der Seite einer Lebensgefährtin, mit der er nun endlich nach Amerika fahren konnte, um das Land nun wirklich *kennen zu lernen, das er auf* Grund mühseliger geographischer Schreibtisch-*Studien* so plastisch und lebensvoll geschildert hat. Mit welch kindlicher Genugtuung hat es ihn dabei erfüllt, in irgendwelchen amerikanischen Städten Bescheid zu wissen und damit darzutun, daß seine am Schreibtisch in Radebeul und Kötzschenuroda erfundene Welt in *Wahrheit die* des Bärentöters, des Henrystutzen, der Jagdgründe tapferer Apatschen war . . .

Am 30. März 1912 ist Karl May, *der auf* weiten Reisen reiche Erfahrungen sammeln konnte und wohl der meistgelesene Schriftsteller seiner Zeit war, im Alter von 70 Jahren *zu Radebeul* bei Dresden heimgegangen. Bald darauf wurde dort ein eigener Verlag zur Herausgabe seiner Werke gegründet. Ein Teil des *von dem Ver*ewigten hinterlassenen beträchtlichen Vermögens wurde als Karl-May-Stiftung angelegt, die heute noch bedürftige Schriftsteller *unterstützt.* Seit 1928 gibt es außerdem in Radebeul ein Karl-May-Museum, in dem alle Jugendträume von freien Rothäuten und ihren Erlebnissen auf der Jagd wie dem Kriegspfad die Gestalt interessanter Schaustück *angenommen* haben. Hohenstein-Ernstthal, der Geburtsort des Schriftstellers, wird ihm zu seinem 100. Ge*burtstag einen neu geschaffenen* Karl-May-Hain mit einem Gedenkstein weihen, doch wird auch in Radebeul am 25. Februar eine würdige Feier abgehalten werden.

Karl May und die Jugend

Eigentlich, sollte man meinen, müßte Karl May heute *im Herzen der deutschen* Jugend durch eine andere Erlebniswelt verdrängt sein, durch die harte und reale Erlebniswelt des ersten Weltkrieges und des gegenwärtigen Krieges, der ja genügend Abenteuerliches allein schon durch die dramatisch-gegensätzlichen Kriegsschauplätze der Vorstellungswelt *bietet:* Afrikas heiße oder Nordlands kalte Wüsten. *Aber ist es wirklich so? Ist* Karl May der deutschen Jugend von heute gleichgültig geworden? Und ist das abenteuerliche Reich, *wirklich* schon in Vergessenheit gesunken?

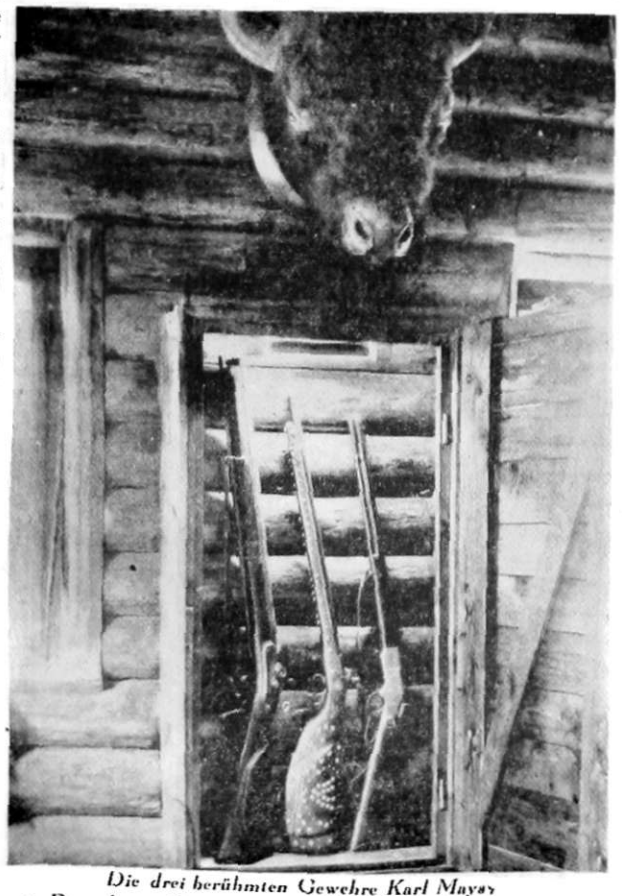
Als vor dreißig Jahren, am 30. März 1912, der siebzigjährige Mann mit dem schönen, silbergrauen Haar und den jungen lebhaften Augen in der „Villa Shatterhand" in Dresden-Radebeut (dort, wo heute ein domantisches Blockhaus das *Karl-May-Museum* beherbergt) starb, konnte er nicht ahnen, welchen umwälzenden Ereignissen das deutsche Volk in den *nächsten Jahrzehnten ausgesetzt* sein sollte. Die Welt von heute ist anders geworden, und auch die Jugend, die in unseren Tagen lebt, kennt andere Ideale als damals. Aber es gibt Ideale, die unsterblich sind, die Generationen erheben und begeisteren, auch wenn die Menschen sich gewandelt haben. Von solchen Idealen sind auch die *Bücher Karl Mays* erfüllt.

Es war im Weltkrieg, wenige Jahre nach dem Tode ihres Schöpfers, als wir die ersten Bücher von Karl May in die Hand bekamen. Mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen lasen wir von den Abenteuern, Verfolgungen, Retungen, von den mörderischen Kämpfen, die sich in den riesigen Wäldern und Prärien Nordamerikas abspielten, *und wir* vermeinten sie — immer umhüllt von Gefahr, von List und Pulverdampf — alle vor uns zu sehen: Winnetou, *Old* Shatterhand, Sam *Hawkens, Old* Firehand und wie sie alle hießen. Und der große Kampf, der draußen in der Welt tobte, schien uns nicht einmal so fern von all dem zu liegen, was war in diesen Romanen Karl Mays lasen. Denn was man uns erzählte, von den Heldentaten deutscher Soldaten, von feigem Verrat und Freundestreue, von Aufopferung und blutigen Schlachten, war ja in diesen Büchern, in das Gewand einer fremden, romantischen und darum nur umso reizvolleren Welt gehüllt, enthalten.

Ein Diorama aus dem Karl-May-Museum in Radebeul: „Heimkehr aus der Schlacht". Der Stammeshäuptling empfängt die heransprengenden Krieger am Rande des Zeltdorfes — Aufnahmen: Landesbildstelle Sachsen

Nicht anders ist es heute: Wieder steht die Welt im Kriege, der in seinen riesenhaften Ausmaßen mehr noch als damals ferne Länder und fremde Völker in unseren Erlebniskreis zieht. Und wenn sich auch unsere Vorstellungen vom Indianer, wie ihn Karl May schilderte, längst gewandelt hat, wenn wir auch wissen, daß der Amerikaner die Rothäute, eine heroische, *aussterbende Rasse, nur als „buinesse"* betrachtet, als Ausstellungsstück von bunter Erotik — was schadet es? Was wir damals an Karl May liebten, als wir „Winnetou" und den „Schwarzen Mustang" verschlangen, ist geblieben: abenteuerliche Ferne, Heldenmut und Freundestreue, Rache für erlittenes Unrecht und jene erregende Mischung von Sentimentalität und Spannung, die man Karl May immer als Schwäche ausgelegt hat. Aber er wußte wohl nur zu gut, wodurch die Jugend am meisten zu fesseln ist, und wir wissen heute, daß nicht dies das Ausschlaggebende war, sondern die sittliche Haltung, der edle Sinn und der jugendliche Kampfesmut, vor dem alles, was man persönlich an Karl May auszusetzen hatte, in nichts versank. Die indianische Rasse rückte in ihrem heroischen Daseinskampf in erregender Buntheit zum erstenmal — wenn auch erfüllt und umrahmt von vielen phantasievollen und romantischen Zügen — in das Blickfeld der deutschen Jugend.

Heute aber, in einem Zeitalter der Männlichkeit, des Kampfes und eines Heldentums ohnegleichen, gehören die Volksromane Karl *Mays nicht zu den vergessenen, sondern zu den* sittlich anspornenden Büchern, in denen die Person ihres Verfassers, der künstlerische und wissenschaftliche Wert seiner Werke völlig zurücktreten vor jenem Idealismus, der die beste Jugend *eines Volkes immer* zu begeistern vermag.



Die drei berühmten Gewehre Karl Mays
1. Der schwere Bärentöter. 2. Die Silberbüchse Winnetous.
3. Der vielschüssige Henrystutzen

Der Apfelreis

Eine Geschichte aus der Schmierenzeit des Theaters / Von Wolfgang v. Schwind

„Ja ja! Die schöne Schmierenzeit!" sagte unser alter Komiker B. „Meist gab's recht knapp zu essen, manchmal mußte man mit knurrendem Magen ins Bett steigen. Aber schön war's doch; man war jung und der Himmel hing noch voller Geigen!

Es war in meiner zweiten Sommersaison; da war ich bei dem guten alten Direktor Brummser, Gott hab ihn selig, engagiert. Der alte Brummser war ein Original, ein echter, rechter Schmierenhäuptling — wißt ihr von der Sorte, die heutzutage ausgestorben ist; mit *langen Locken, einem flatternden* Künstlerschlips und Samtjacke — wenn er nicht gerade seinen Gehrock, das Prachtstück, anhatte...

Also: wir zogen in der oberösterreichischen Provinz herum; weiß Gott, ich hab den Namen von dem Nest vergessen, wo die Geschichte passierte. Ist ja auch ganz gleichgültig. Jedenfalls, das Wetter war so schön, daß kein Mensch ins Theater ging und wir allabendlich vor leeren Bänken spielten. Zwanzig, dreißig Kreuzer, das war so der Durchschnitt unseres täglichen Anteils, wenn wir überhaupt spielen *konnten*, denn sehr oft mußte die Vorstellung wegen Mangel an Publikum ausfallen. Könnt euch vorstellen, daß wir nicht gerade wie die *Millionäre lebten.*"

Der alte B. tat einen tiefen Schluck aus seinem Bierglas; dann flog ein behagliches *Schmunzeln über sein rundliches* Faungesicht und er fuhr fort:

„Da war in unserer Truppe ein liebes, junges *Dingerl engagiert*, eine Wienerin, die Mietzerl. Sie war eine Anfängerin, frisch von der Theaterschule. Die Mietzerl und ich hatten uns zusammengetan zwecks gemeinschaftlicher Wirtschaftsführung.

Ihr braucht gar nicht so zu lachen, ihr Knaben! — Ihr wißt ja doch nicht, wer *sie war*, sonst würdet ihr ganz anders die Ohren spitzen.

Also wir beiden führten gemeinsamen Mittagstisch; die Mietz besaß einen Spirituskocher und außerdem hatte ihr die Frau Mama in wohlweislicher Fürsorge fünf Kilo Reis mit ins Eng gement gegeben.

So gab's also bei uns jeden Tag Reis. Die Mietze war sehr stolz drauf, daß sie ihn so schön kochen konnte, ganz trocken, jedes Körnchen extra, wie bei den Chinesen. Natürlich mußte ich sie jeden Tag loben wegen ihrer Kochkunst; aber nach zwei Wochen war mir der ewige Reis *schon so zuwider, daß ich ihn* kaum mehr hinunterschlucken konnte. Natürlich wollte ich die Mietz nicht kränken. Eines Tages sagte ich: Du, wie wär's wenn wir mal was andres kochen würden? — „Aber was?" frug die Mietz.

„Ich wüßte was", sagte ich: Apfelreis!

Ja, das wäre sehr schön, meinte sie mit einem sehnsüchtigen Seufzer, aber — wo kriegen wir die Äpfel her!

Das Mietzerl war sehr ordentlich und sparsam.

„Ich hab gerade noch zwei Guden fünfundzwanzig Kreuzer von zuhaus", sagte sie, „aber die möcht ich aufsparen als letzte Reserve, für den Fall, daß es uns einmal wirklich schlecht geht."

Was mich betrifft, so hatte ich längst keine Reserve mehr. Aber diesmal wußte ich Rat. *Ist dir nicht gestern bei unserem Spaziergang* aufgefallen, daß die Landstraße dort drüben — ich wies mit dem Finger in die Richtung — von Apfelbäumen eingefaßt ist? Mietzerl nickte.

„Weißt du was, wir holen uns ein paar Äpfel *und kochen morgen Apfelreis!*"

Die Mietz machte ein bedenkliches Gesicht, aber ich sagte: „Aber ich bitte dich, an der offenen Landstraße! Wer paßt denn da schon auf? Die Apfelbäume sind ja nicht einmal eingezäunt. —"

Also schön, die Mietz nahm ihr Schminkkofferl mit und wir zogen los. Ich stieg auf einen Ast hinauf und warf die Äpfel herunter und sie fing sie auf. Wir waren beide sehr glücklich und freuten uns schon auf den Apfelreis, als wir plötzlich gestört wurden durch eine Stimme: Aber was ist denn das, mir scheint, ihr stehlts Obst! Aber das darf nicht sein! Das ist doch ärarisches Obst!

Die Mietz stand da wie mit Blut begossen und ich kletterte kleinlaut vom Baum herunter. Natürlich war es der Flurwächter, der uns erwischt hatte.

„Aber ich bitt Sie, wegen der paar Apferln, die wir uns geholt haben", fing ich meine Verteidigungsrede an, aber der Hüter des Gesetzes ließ mich nicht ausreden.

„Aber nein, aber nein", sagte er, „das ist doch Obstdiebstahl, das darf nicht sein! Ich muß euch verhaften, euch zwei, ihr seids ja Diebe!"

Die Mietzerl verschwendete vergeblich ihre seelenvollsten Blicke — wir mußten beide mit — und das Corpus delikti, der Schminkkoffer *mit den Apferln gleichfalls. Aber zu unserem* Schrecken führte uns der Flurwächter nach der entgegengesetzten Richtung.

„Aber wo führens uns denn hin?" jammerte ich, wir sind Schauspieler, wir müssen doch heut Abend Theater spielen in — na — in dem Nest, dessen Namen ich vergessen habe."

„*Das tut mir leid*", *sagte der Flurhüter*, „aber da is nix zu machen, ich muß euch einliefern."

Geheimnis im Schnee

Ganz in weißer Stille Duft versunken,
hingegeben an das Unsichtbare,
wandelst du, vom Licht der Schneenacht
trunken,
Flockentanz im aufgewehten Haare.
Und du fühlst geheimnisvolles Weben
fremder Schatten neben deinen Schritten,
fremde Kühle atmet in dein Leben,
bist in neues Land hingeglitten.
— Silbergrau verschwommen sind die Fernen,
märchenhaft vermummt stehn alle Zäune,
ungewisses Licht von matten Sternen
zieht dich lockend in die ewigen Räume —
welch ein tiefes, tagentrücktes Werden!
Was dir hier verklärt entgegenschimmert:
Reine Form, die in Kristallen flimmert,
ist nichts andres als der Liebe Abbild,
Klarheit, Licht und aller Schönheit Sinnbild,
grenzenlos beglückend einst auf Erden.

Hedwig Forstreuter.